

Die Arbeiterin

Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

Organ aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

— Eintracht macht stark — Bildung macht frei! —

Redaktion: Emma Jhrer, Belten (Marl). — Expedition, Druck und Verlag: Fr. Meyer, Hamburg, Rosenstr. 35.

Erscheint wöchentlich einmal und zwar am
Sonnabend.

Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten
Rabatt.

Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer
10 Pf. Direkt per Kreuzband Mk. 1.40.

Freunde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!

Aufruf

an alle Arbeiterinnen- und Frauen-Vereine
Deutschlands!

Für die Weltausstellung in Chicago (Amerika) sollen zur Förderung des geistigen Fortschrittes neben den industriellen Produkten auch die geistigen Erzeugnisse aller Länder einen hervorragenden Platz finden. Ganz besonderer Werth wird dabei auf die Kenntniss des gegenwärtigen Standes der Frauenbewegung in Deutschland gelegt. Die amerikanische Regierung hat dem Ausstellungsomite für die Frauenabtheilung die Summe von 40 000 Pfd. St. (800 000 Mk.) zur Verfügung gestellt, um eine möglichst ausführliche Uebersicht nicht nur über den materiellen Fortschritt der ausgestellten Waaren zu haben, sondern es wird auch B weismaterial der moralischen, intellektuellen und künstlerischen Fortschritte des weiblichen Geschlechts verlangt. Dieses Verhalten der amerikanischen Regierung ist in Anbetracht der Stellung der deutschen Regierung zur Frauenbewegung so anerkennenswerth, daß es Pflicht aller Frauen und Arbeiterinnen ist, über den Stand ihrer Bewegung Bericht zu geben.

Wir ersuchen daher die Vorstände aller Arbeiterinnenvereine, wie überhaupt aller Vereine, an welchen Frauen theilhaftig sind, uns den Namen, Sitz und Zweck, sowie die Anzahl der weiblichen Mitglieder so schnell als irgend möglich mitzutheilen, um einen eingehenden Bericht erstatten zu können.

Alle Zuschriften sind zu richten an Frau Martha Rohlfack.

Sofortige Erledigung ist Bedingung.

Alle Blätter, welche diesem Unternehmen sympathisch gegenüberstehen, werden um Abdruck gebeten.

Der Wegweiser zum häuslichen Glück.

I.

In allen Tonarten wird dem arbeitenden Volk in der gesammten gegnerischen Presse, sowie von Allen, die ein Interesse daran haben, das Lied vom häuslichen Glück vorgezungen. Alle Widerlegungen werden mit Entrüstung zurückgewiesen und als sozialdemokratische Hetzereien bezeichnet. Alle jene „schönen Worte“ aber sind nur privater Natur und würden weder gesprochen noch geschrieben werden, wenn nicht die Verhältnisse, in denen der Arbeiter mit seiner Familie lebt, sie herausfordern würden. Das heißt: Die Verhältnisse erheischen es, daß man den Arbeitern Honig um den Mund streicht.

Nun sind aber durch den Druck von Unten, durch den Druck, den die sozialdemokratische Bewegung ausübt, auch hier und da, freilich mehr als zu spärlich, Aeußerungen amtlicher Natur erfolgt und zwar so geläutert und gesichtet, daß man bestimmt annehmen muß, es handelt sich hier um erwiesene Thatsachen. — Es erscheinen bekanntlich alljährlich die Berichte der Fabrikinspektoren. Diese werden im königlich preussischen Ministerium des Innern zusammengefaßt und unter dem Titel: „Amtliche Mittheilungen aus den Jahresberichten der mit der Aufsicht von Fabriken betrauten Beamten“, herausgegeben.

Wenn wir also solch' ein Werk als Quelle unserer Ausführungen benutzen, so wird man wohl von irgend welchen falschen Informationen nicht mehr sprechen können, da nur das, was nach den schönfärbischen,

im Sinne und in den weitaus meisten Fällen auch nach Angabe der Unternehmer hergestellten Berichten der Fabrikinspektoren als zur Veröffentlichung reif vom Ministerium befunden wird, also so zu sagen, amtlich beglaubigt ist, hier Platz findet.

Ein langer Abschnitt in den „Amtlichen Mittheilungen“ vom Jahre 1888*) handelt von „Einrichtungen zur Förderung der Ausbildung der jugendlichen Arbeiterinnen für den Hausfrauenberuf.“ Es werden da eine ganze Anzahl von Unternehmern, wie von Vereinen angeführt, die durch Errichtung von Schulen, in welchen sie Arbeiterinnen im Kochen, Waschen, Plätten, Flicken u. unterrichtet werden, ihre „fürsorgliche Menschenliebe“ bethätigen. Natürlich wird der Unterricht im Waschen, Plätten, Flicken u. in der „freien Zeit“ den Arbeiterinnen ertheilt, d. h. in der Zeit, die sie nach einer 11—13-stündigen täglichen Arbeit noch „frei“ haben. Der Unterricht im Kochen muß natürlich am Tage, also während der Arbeitszeit ertheilt werden, wodurch den Unternehmern aber für die von ihnen ebenfalls errichteten Volksschulen ein billiges Arbeitspersonal gegeben wird. Außerdem aber finden des Sonntags in diesen Schulen noch „passende Unterhaltungen“ für die Arbeiterinnen statt.

Es heißt dann wörtlich:

„Es gehört indessen immerhin eine besondere Begabung dazu, unter und mit den Arbeitern zu verkehren, und es bedarf eines selbstlosen und vorsichtigen Auftretens, um bei den Arbeiterinnen das Gefühl nicht aufkommen zu lassen, daß etwa die Einrichtung und Mitarbeit nur ein Akt der Gefälligkeit sind. Die Arbeiter scheinen häufig eine gewisse Scheu davor zu haben, irgend Jemandem, besonders den Arbeitgebern, für Wohlthaten zu Dank verpflichtet zu sein. Es dürfte daher zweckmäßig sein, Alles zu vermeiden, was den Anstalten den Charakter einer aus milden Gaben errichteten Stiftung verleihen könnte, wenigstens für solche Anstalten, deren Leitung nicht in den Händen der Geislichkeit liegt.“

Ferner:

„Die Großherzogliche (Babische) Regierung hat daher zur Förderung der Errichtung von Haushaltungsschulen, welche den Verhältnissen der Arbeiter besonders Rechnung tragen, namentlich durch die Anleitung zur Bereitung der für den Tisch des Arbeiters nothwendigen Speisen, durch Gewöhnen an Ordnung, Reinlichkeit und durch Unterricht im Nähen und Flicken eine Summe von 3000 Mark in dem Staatshaushaltsetat angesetzt.“

Was in aller Welt wollt Ihr denn nun noch? Ist denn das nicht höchst lobenswerth?

Sachte! Wir wollen zunächst einmal die ganze Sache kurz kritisch beleuchten, und dann aus demselben Werke, denselben Arbeitsdistrikt behandeln, ein anderes Kapitel zitiren.

Erstens ist das bloße Vorhandensein derartiger Schulen ein schlagender Beweis dafür, daß die jungen Arbeiterinnen dort in Baden nicht kochen, nicht plätten, nicht waschen und flicken können. Warum können sie das nicht? Weil sie von früher Kindheit an in die Fabriken oder in der Hausindustrie für den Lebensunterhalt arbeiten müssen. Warum dies? Weil die Eltern nicht so viel verdienen, um die Kinder ernähren zu können! Within beweist die Existenz solcher Schulen — genau so wie die Existenz der Leihhäuser — daß der Arbeiter nicht so viel verdient, als er für seinen Lebensunterhalt braucht! Wollt Ihr also helfen, so bessert die Löhne! Das thut Ihr nicht, also wollt Ihr nicht helfen, Euch aber trotzdem den Anschein geben, als ob Ihr helfen wölltet!

*) Da die „Amtlichen Mittheilungen“ erst nach dem jedesmaligen Erscheinen der Berichte der Fabrikinspektoren zusammengestellt werden, ist Neues zur Zeit noch nicht erschienen.

Wer an der Richtigkeit dieses Satzes noch zweifelt, der lese nur genau die oben zuerst angezogene Stelle, er lese und denke dabei:

„Besondere Begabung“ — „Selbstloses und vorsichtiges Auftreten“ — „Das Gefühl nicht aufkommen lassen, als ob ein Akt der Barmherzigkeit vorliege.“ — Wenn darin nicht Verstellungskunst liegt, resp. empfohlen wird, dann giebt es überhaupt keine!

Zweitens aber liegt, und das ist das Wichtigere, in dieser ganzen Machination eine durchaus nicht zu verkennende, durchaus nicht zu unterschätzende Gefahr für die Arbeiterklasse: Die Gefahr, durch solche Verstellungskünste, durch solche Machinationen das Erkenntnißvermögen zu unterdrücken, zu ersticken, resp. garnicht aufkommen zu lassen.

Wer der Menschheit helfen will, muß erst erkennen wo es fehlt, wo zu helfen ist; er muß das Leben in seinen tiefsten Tiefen studiren. Dazu gehört zu allererst die Möglichkeit des Erkennens, das Erkenntnißvermögen. Wenn es also weiter heißt:

„Die Arbeiter scheinen eine gewisse Scheu davor zu haben, irgend Jemandem, besonders den Arbeitgebern, für Wohlthaten zu Dank verpflichtet zu sein“, so ist damit gesagt, daß die Arbeiter noch das richtige Gefühl, daß ihnen für ihre Arbeit auch ein Lohn werden muß, der sie in die Möglichkeit versetzt, sich und ihre Familie zu nähren, zu kleiden, ihnen Wohnung, Heizung und Bildungsmittel zu gewähren, daß sie dieses richtige Gefühl noch haben, und um dieses Gefühl zu tauschen, ein „vorsichtiges Auftreten“ anwenden, heißt nichts Anderes, als dieses Gefühl, dieses Erkennen der allereinfachsten menschlichen Gerechtigkeit unterdrücken; und sie an ein solches Verfahren gewöhnen, heißt Tödtung des Erkenntnißvermögens. Wer aber das Erkenntnißvermögen unterdrückt, begeht die größte Sünde an der Menschengesellschaft, weil eben, es sei nochmals wiederholt, ohne Erkenntnißvermögen eine Besserung unmöglich ist!

Und woher kommt es, daß die Unternehmer sich bewußt oder unbewußt dieser Sünde schuldig machen? Nur dadurch, daß sie, so gut wie sie ihre Arbeiter haben, die ihnen die Mehrwerthe produziren, genau so gut auch ihre geistigen Sklaven haben, die für sie denken müssen, ihnen den Rath ertheilen, durch kleine Pfästerchen die am meisten hervortretenden Uebelstände momentan zu beseitigen und so noch als Muster in der Uebung christlicher Nächstenliebe dastehen!

Bezeichnend ist der Passus:

„Wenighens nicht für solche Anstalten, deren Leitung nicht in den Händen Geislicher liegt.“ Wirklich kostbar! Also die Geislichkeit kann sich Barmherzigkeiten und Wohlthaten offen erlauben. Natürlich! Sie muß es ja thun, damit von der Kanzel herab die „große Güte Gottes durch Menschenhand“ verkündet werden kann.

Die zweite angezogene Stelle, nach welcher die Regierung diese Bestrebungen unterstützt, ist zum Theil schon kritisiert und hat hier nur als Illustration Platz gefunden. Der Satz von „den für den Tisch des Arbeiters nöthigen Speisen“ wird weiter unten (im zweiten Theil dieses Aufsatzes) gebührende Würdigung finden.

Es wird bei Beendigung des ersten „Lehrkursus“ einer jeden Arbeiterin ein kleines Buch: „Der Wegweiser zum häuslichen Glück“ als Geschenk verabreicht. Nun, das Büchlein ist für uns jetzt nicht zugänglich, das schadet auch nichts, denn der „Weg“ ist jetzt klar, und das „häusliche Glück“ beleuchten wir im zweiten Theil, und zwar indem wir in den „Amtlichen Mittheilungen“ weiterblättern und das Resultat folgen lassen.

Eine Epistel für die, so es angeht.

Was die Gesetze und Regeln der Natur einhält und befolgt, das ist in seiner Art wahr, schön und gut. Was der Natur am getreuesten nachkommt, also in seiner Art das Natürlichste ist, das ist auch das Beste, Schönste, Beste und Edelste. Was sich von der Natur mehr oder weniger entfernt, das entfernt sich auch mehr oder weniger von der Wahrheit, Schönheit und Güte. Was aber vollends unnatürlich oder widernatürlich ist, das ist weder wahr, noch schön, noch gut.

Die Natur soll und muß das Original für alles Wahre, Schöne, Gute und Harmonische sein. Wer die Natur am besten zu veranschaulichen, zu vergegenständlichen versteht, wird als der auf der Höhe der Vollendung stehende Künstler, einerlei ob Maler oder Dichter, ob Bildhauer oder Darsteller, zu betrachten sein.

Wie leicht ist es doch, der Natur nahe zu kommen. Das Natürliche ist das Einfache.

Auf den Menschen angewendet, sagt J. G. Kelter schon am Anfang dieses Jahrhunderts, besteht die Kunst, wahr, gut und edel zu sein, nur darin, daß der Mensch menschlich ist. Der natürliche, einfache, feilschte Mensch, ist viel anziehender, entgegenkommender und viel besser zu erziehen, zu lenken und zu leiten, als der eingebilddete, verschrobene und blaßirte Gef.

Wie unnatürlich erscheint der Mensch in dem ausgestopften Stuhl, wie häßlich in der geschminkten, beglückenden Koquette. Wie anmutig und bezaubernd dagegen ist das Bild nativ kindlich sich äußernder Unschuld. Es ist im Stande, das Herz und Gemüth des verrohesten Bösewichts, wenn auch nur vorübergehend zu rühren.

Traurig wäre es um die Menschheit bestellt, würden die Rechte haben oder jemals Rechte behalten, welche sagen, daß die bösen Triebe und Leidenschaften die vorherrschenden im Menschen wären, und das Gute, Wahre, Edle und Schöne nie die Oberhand bekommen würde.

Diesem, die mit derartigen Tugenden dem Menschen den Trost auf eine bessere Zukunft mit einem vollkommeneren Geschlecht, zu rauben die Absicht haben, haben sich eben schon soweit von der natürlichen Grundlage der Existenzbedingungen des Menschengeschlechts entfernt, daß sie die Unnatur der Dinge, das auf den Kopf stellen aller Verhältnisse, für den wirklichen natürlichen Zustand der Entwicklung ansehen und betrachten.

Ist der Mensch natürlich, also wahrhaft, gut und edel, so wird er seinen Mitmenschen lieben, Gutes erweisen, dem Bedrängten zu helfen und dem Trostlosen Freude zu bereiten suchen, seinen Nebenmenschen mit Achtung begegnen, seine Fehler und Mängel mit Schonung und Milde zu behandeln wissen, mit einem Wort, er wird dem Menschen Menschlichkeit entgegen bringen.

Wie weit hat sich aber die Erziehung und die Entwicklung des Menschengeschlechts von dieser seiner natürlichen Basis entfernt!

Der Egoismus, die Eigenliebe und der Eigennuß sind heute bei der größten Mehrzahl der Menschen die Triebfedern des Treibens und Handelns. Speziell auf dem Gebiete des Erwerbslebens sind diese Triebfedern zu einem System vereinigt und zusammengefügt, daß es dahin gekommen ist, daß die wahren Menschenfreunde ihr ganzes Können und Wollen, ihre volle Thatkraft einsetzen müssen, um die Menschen auf Bahnen zu lenken und zu führen, die sie der Menschlichkeit zurückgeben.

Der Egoismus, die Eigenliebe und der Eigennuß, diese häßlichen Auswüchse der menschlichen Unnatur, haben einen Theil der Menschen soweit von der Menschlichkeit entfernt, daß an demselben von dem Menschen nichts als die menschliche Gestalt zu entdecken ist.

Wie wenig Natürliches, Menschliches bleibt an dem Menschen, wenn wir ihn mit dem natürlichen, rein menschlichen Maßstab messen.

Der laie berechnende Egoismus kann keine Menschlichkeit, keine Menschenliebe äußern. Wo der Name eines solchen Menschen prangt, sei es um Wohlthaten zu spenden, sei es ein gemeinnütziges Unternehmen zu unterstützen, da wird immer der Egoismus die treibende Kraft sein, denn der Egoismus kennt nur die Eigenliebe und giebt nur dieser Raum. Der Mensch voll Eigenliebe gefällt nur sich vor allen und in allem; er findet nur in sich volles Genüge, nur an sich Geschmack; er hält nur was sein und von ihm ist, für gut, echt, vollkommen und beifallwerth. Ein solcher Mensch glaubt, keiner sei ihm zu vergleichen, geschweige denn gleichzustellen. Nichts kann seinen Forderungen entsprechen, nichts ihn befriedigen, nichts ihm wahrhaft gefallen. Er kennt und liebt nur sich und seine Interessen, deren Wahrnehmung ihm die Beobachtung der Gebote der Menschlichkeit unmöglich macht. Die Eigenliebe der Egoisten

hat die Schranke aufgerichtet, welche die Menschen in Klassen, in Arm und Reich geschieden hat und noch scheidet. Diese Klasse der Menschheit hat sich nicht geschaut, ihre engherzigen Auffassungen und Bestrebungen zur Grundlage der gesamten Gesellschaftsorganisation zu erheben und dieselben mit allen Machtmitteln zu befestigen, so daß der wahre Menschenfreund Gefähr läuft, bei der Bekämpfung des Egoismus, als Amützigler der bestehenden Gesellschaftsordnung verkannt und behandelt zu werden.

Heinrich Heine illustriert diesen Zustand in Rastliff sehr treffend mit den Worten:

O seht mir doch die klugen, fatten Leute,
Wie sie mit einem Ball von Gesetzen
Sich wohl verwahrt gegen allen Andrang
Der schreiend überläßt den Hungerleider!
Weh' dem, der diesen Ball durchbricht!

Der Egoist kennt nur die Wahrnehmung seiner eigenen persönlichen Interessen. Seine Eigenliebe kann ihm unter Umständen sogar seine eigenen Angehörigen, Gattin und Kinder entfremden. Denn seine Eigenliebe macht ihn eigenmächtig und selbstsüchtig.

So lange die häßlichen Auswüchse des Egoismus und der Eigenliebe, der Eigennuß, die Habsucht und die Herrschaft, das Befehlen nach Unten und das blinde Gehorchen nach Oben sich breit machen können und Selbsten zu verschaffen vermögen, so lange hat es mit der allgemeinen Rückkehr des Menschengeschlechts zum Wahren, Guten und Schönen — zum wirklich Natürlichen, noch gute Wege.

Der Einfluß des Eigennußes ist ein äußerst nachtheiliger auf Sitte und Moral. Der Einfluß des Eigennußes äußert sich negativ und positiv. Ein eigenmächtiger Mensch unterläßt seine Pflicht, wenn dadurch ein Vortheil für ihn herauspringt. Er wird die Pflicht verletzen, wenn es sein Vortheil bedingt. Der Eigennuß macht also unfähig zum Guten und fähig zu allem Schlechten.

Der Eigenmächtige kann ohne Nützen einen Nebenmenschen im Glend lassen, wenn er seinen sicheren Vortheil, seine gewisse Rechnung dabei findet; er wird seinen Nebenmenschen in's Glend stoßen, er wird denselben ohne Bedenken unglücklich machen, wenn seine Interessen dabei auf dem Spiele stehen, wenn durch die Unterlassung sein Profit geschmälert werden würde.

Die Sittlichkeit und die Moralität gehen in die Brüche. Denn welchen Werth hat das Gute, das um des Lohnes oder Nuzens willens gethan wird?

Wie weit ist der Mensch bereits entmenscht, wenn er sich stets nur von dem zu erwartenden Vortheil, nur von dem in Aussicht stehenden Profit leiten läßt, zur guten wie zur schlechten That.

Wie muß die Menschlichkeit, die Menschenliebe mit Stumpf und Stiel aus dem Herzen Desjenigen gerissen sein, der unumenschlich handeln kann, wo er keinen Lohn, keine Belohnung oder Anerkennung zu erwarten hat, oder der übernommene oder aufgelegte Pflichten rücksichtslos abschüttelt, wo er keine Bezahlung zu erwarten, keinen Ruhm und keine Ehren einzuheimen hat.

Dem Eigenmächtigen gehen Herz und Gemüth verloren. Er ist eine jener Gestalten, bei dem nur die menschliche Gestalt an den Menschen erinnert. Er hat nur äußere Sinne, geschärft und gebildet seinen Vortheil wahrzunehmen. Wenn nur er den Nutzen und Vortheil hat und keinen Schaden erleidet; andere seiner Nebenmenschen mögen den Nutzen entbehren, den Schaden tragen. Was kümmert ihn die Noth und das Glend der Nebenmenschen, er hat nur ein metallenes Herz; nur was er begreifen kann, das sieht er, das fühlt er; nur was klingt, das hört er.

Der eigenmächtige Mensch ist nur darauf bedacht, sein Bestes zu fördern, wenn es sein muß mit Beeinträchtigung seiner Nebenmenschen.

Dem Eigennuß ist nichts heilig. Jedes Mittel ist ihm recht, wenn es nur seinen Zweck förderlich und dienlich ist. Erwerben, Reichwerden, das ist das Streben des Eigenmächtigen. Reich sein, Titel und Orden besitzen ist sein höchstes Glück, sein Triumph.

Damit der Eigennuß Schätze sammeln konnte, die Habsucht Reichthum und Goldklumpen aufzuhäufen vermochte, hat der Mensch sich nicht geschaut, seinen Mitmenschen seiner Menschlichkeit zu entkleiden und ihn auf öffentlichen Märkte nach Angebot und Nachfrage, gleich jedem anderen Handelsartikel, sich käuflich zu erwerben und sich dienstbar zu machen.

Die Sklaverei, gleichviel in welcher Form sich dieselbe äußert, ist ein Schandstiel der Menschheit.

Die rohen Formen der Sklaverei sind gefallen. Die aller Menschlichkeit Hohn sprechenden Menschenjagden, die grausame Einsperkung und Behandlung der Unglücklichen auf den Slavenschiffen ist jetzt auf ein Minimum beschränkt. An Stelle der gejagten, gepreßten und ihrer Freiheit

beraubten farbigen Sklaven, den letzten Ausläufern der Arbeitsform der Sklaverei überhaupt, ist der sogenannte „freie Arbeiter“, den eine, auf den frassesten Egoismus und seine Auswüchse der Eigenliebe und des Eigennußes begründete und ausgeübte Arbeitsform, zur käuflichen Waare herabgedrückt hat.

Waaren werden gehandelt, gekauft und verkauft, um ihrem Käufer oder Verkäufer Nutzen zu bringen. Eine Arbeitsform, die auf solcher Grundlage beruht, kann nicht dem allgemeinen Sittengesetz, nicht den Moralbegriffen einer auf der ausgleichenden Gerechtigkeit fußenden Gesellschaftsorganisation entsprechen. Darum haben Alle, welche der Menschheit die Menschheit zurückerobern wollen, die den Egoismus mit seiner Eigenliebe und seinem Eigennuß eindämmen und verbrennen wollen, ihr Augenmerk darauf zu richten, daß die Arbeitskraft ihres Charakters als Waare entkleidet wird.

Das Ziel kann nur angebahnt, erreicht werden durch eine planmäßig eingeleitete Lohnbewegung, Erringung besserer Löhne und Herabsetzung der Arbeitszeit Steuern der Profitmacherei, dem blinden Wüthen eines unsittlichen Eigennußes.

Darum ist die Arbeiterbewegung frei von eigenmächtigen selbstsüchtigen Beweggründen. Im Gegentheil, dieselbe entspricht den höchsten sittlichen und moralischen Anforderungen, denn sie beabsichtigt, die gesamte Menschheit zur Menschlichkeit zurückzuführen.

Geistige Fähigkeit der Frauen. *)

Bremen. Die öffentliche Versammlung des Vereins zur Vertretung der gewerblichen Interessen der Frauen und Mädchen Bremens, die am 6. August in der Vereinshalle stattfand, erfreute sich eines überaus zahlreichen Besuchs. Nach Eröffnung der Versammlung durch Frau Alvinger erhielt zunächst das Wort Herr Julius Bruhns zu einem Vortrag über „Die angeblich geringere geistige Fähigkeit der Frau“. Der Vortragende besprach einleitend die durch die kapitalistische Produktionsweise völlig geänderte Stellung der Frau im wirtschaftlichen Leben und die damit Hand in Hand gehende Veränderung ihrer Stellung im Familienleben. Es sei natürlich, daß die Frau sich unter den obwaltenden Umständen bemühe, einer Reihe von Lasten und Beschwerden, die ihr, neben ihrer Thätigkeit im industriellen Gebiete, noch im Hause erwachsen und sie zu einem wahren Sklavenleben verdammen, mehr und mehr ledig zu werden. Diesem Streben leisten die Entwicklung der Produktionsweise, die technischen Erzeugnisse der Jetztzeit sicherlich Vorschub, wie schon ein Rückblick auf die Zeit von vor dreißig oder vierzig Jahren zeigt, wirkliche Erfüllung aber wird diesem Streben erst durch die Verwirklichung der Ziele des Sozialismus werden, wie Redner des Näheren erörtert. Mit der durch die moderne Produktionsweise hervorgerufenen veränderten Stellung der Frau im wirtschaftlichen und familiären Leben ist nun auch das Streben derselben, die rechtliche und politische Stellung der Frauen zu heben, nicht etwa entstanden, denn ein solches Streben zeigte sich schon während der großen französischen Revolution, aber doch ganz erheblich gewachsen und im freien Zunehmen begriffen. Die Frauen sind eben auch von dem Zuge der Zeit erfaßt, sie wollen mit gutem Recht auch ihr Theil von den Fortschritten der Menschheit und drängen und kämpfen daher ebenfalls unablässig für Erweiterung ihrer natürlichen Rechte. Sie wollen nicht nur in der Industrie und Landwirtschaft, in Bergwerken und Gruben zu den oft anstrengendsten, unangenehmsten und gefährlichsten Arbeiten, als richtige Arbeitskräfte zu oft unglücklich niedrigen Löhnen verwendet werden, sondern sie wollen auch höhere Lebensstellungen einnehmen, Stellungen im Staate und in der Wissenschaft, die Ehre und Ruhm einbringen, aber auch umfassende Kenntnisse und Vorbildung erfordern. In diesem gewiß berechtigten Bestreben finden sie aber in der Bourgeoisie den lebhaftesten Widerstand. Dieselben Leute, die es für ganz selbstverständlich halten, daß Frauen, die sie sehr billig arbeiten, zu den schwersten und niedrigsten Arbeiten verwendet werden, zu Arbeiten, die ihrem Organismus und der Erfüllung ihrer Naturpflichten oft im höchsten Grade schädlich sind, behaupten, sobald die Frau auch auf höhere Lebensstellungen Anspruch macht, das passe nicht, denn die Frau gehöre nicht auf den Lehr- oder Richterstuhl, in die Anatomie usw., sondern ins Haus, in die Familie. Redner greift mit scharfen Worten die Unhaltbarkeit und Ungerechtigkeit solcher Behauptungen und kommt dann zu jenem anderen Argument gegen die Zulassung der Frauen zu höheren Lebensstellungen, welches

*) Daß endlich einmal ein Vertreter des Volkes im Reichstag seine Stimme öffentlich erhob, um für die Gleichstellung der Geschlechter zu sprechen, ist für unsere Bewegung so werthvoll, daß wir unsern Leserinnen keinen Satz vorenthalten wollen und daher über den Vortrag ausführlich berichten. D. H.

Einfache und seine Leute.

Von

Jul. Felber (J. Utmann).

(Nachdruck verboten.)

(1. Fortsetzung.)

Einige Minuten später sah Gregor vor ihrer Thüre und las „Suzanne Weller, Plätterin“. Suschen rief „herein“, obgleich er noch nicht geklopft hatte; ihr fing die Sache an Spaß zu machen.

„Ah!“ — machte Gregor und vergaß guten Tag zu sagen.

„Guten Morgen!“ lachte Suschen, jetzt haben Sie also gesehen und können zufrieden sein; wenn's Ihnen aber gefällig ist, können Sie auch Platz nehmen.“

Einen Augenblick waren alle beide etwas verlegen, als jedoch die Mutter ins Zimmer trat, die das Weißbrod zum Morgenkaffee holen gegangen war, plauderten sie so gemüthlich, als hätten sie sich Jahre lang gekannt.

„Mutter, der Herr sagt, ich werde eine große Sängerin werden und mehr Geld dadurch verdienen, als zehn Handarbeiterinnen zusammen!“ rief Suschen der Eintretenden entgegen.

„Wer ist denn der Herr, und wie kommt er her?“ fragte die Mutter voller Erstaunen. Jetzt erst fiel's dem jungen Mädchen ein, daß auch sie nicht wußte, wer ihr Gast wäre. In wenigen Worten war die Sache aufgeklärt. Susi rückte an den Tisch, brach ihr Weißbrod auf die Halbe und reichte ihm ein Stück.

„So“, sagte sie, „Sie können doch nicht leer zu sehen, wenn wir Kaffee trinken, ich hole auch für Sie eine Tasse und bringe gleich das Schwarzbrod mit, für mich ist so ein halbes Ding da auch zu wenig.“

„Sie müssen unbedingt Gesangsunterricht nehmen“, versicherte Gregor zum zehnten Male.

„Und wo das Geld hernehmen?“ fragte Mutter Suzanne; „mit Plätten und Posamentenmachen kann man sich kaum einigermaßen satt machen und bekleden, aber weiter reicht's auch nicht.“

Gregor behauptete, daß eine solche Stimme auszubilden jeder Sänger, jede Sängerin sich zum Vergnügen, ja zur Ehre rechnen würde; er wolle schon das Nöthige besorgen.

Nun war's freilich nicht ganz so, wie der begeisterte Gregor sich's dachte, den Damen fiel es überhaupt nicht ein, sich damit zu befassen, und den Herren war Suschens Erscheinung nicht interessant genug, um mit ihr ihre Zeit zu verlieren, ein kleines, schwächliches Ding mit länglichem, blassem Gesichtchen.

Der alte Stefano ließ sich von ihr etwas vorsingen, und plötzlich leuchtete sein dunkles Auge auf, zwar nicht aus Begeisterung, sondern er sagte sich, jetzt würde er seine Rache haben an der stolzen Colini, die durch ihre üppige Schönheit zwar alle Männer fesselte, deren Stimme aber eben nur mittelmäßig war. Jetzt sollte sie dafür büßen, daß sie ihn stets zurückgestoßen, weil er weder Geld noch Einfluß besaß.

Den ganzen Winter studierte Stefano mit Suschen mit Feuerzifer. Er fand in ihr noch viel mehr, als

was er zu Anfang gesehen; außer der wunderbaren Stimme besaß sie auch schauspielerisches Talent, und wenn sie sang, so schien sie groß und schön zu werden.

Sie war in der That gewachsen und sah wohlher aus, da sie weniger über ihrer Arbeit saß, täglich den weiten Spaziergang machte, und überdies fühlte sie sich so glücklich, daß dieses auch auf ihr Keuzeres einen günstigen Einfluß ausüben mußte.

Im Frühling, als die Opernsaison zu Ende ging, konnte Mutter Suzanne ihr Mädchen nicht mehr in den vorjährigen Kleidern gehen lassen, sie waren ihr wohl zu klein geworden. Gregor hatte die allmähliche Wandelung nicht bemerkt, da er wie ein treuer Hund immer an Suschens Seite geblieben war. Wenn sie sang, schien er der Erde entrückt, sonst waren sie gute Kameraden. Er fragte sich nicht, was das alles bedeutete, auch nicht, was werden würde. Er war zweiundzwanzig Jahre alt und blutarm.

Für den Sommer ging das Opernpersonal nach allen Richtungen der Windrose auseinander. Stefano wollte fort, was sollte aus Suschen werden? Wenn er sie jetzt im Stiche ließ, so konnte das Perlethaler seiner Rache ihm verloren gehen, und sie war ihm weitaus wert; zum Herbst würde sie debütieren können. Da er ihre Armuth kannte, erbot er sich, sie auf seine Kosten mitzunehmen.

„Das geht nicht“, meinte Suschen, „ich kann mich doch von keinem Fremden unterhalten lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

der... um... durch... higen... i zur... 2, er... das... gende... weile... u sich... t auf... ein... iom... erlich... stien... sum... ch die... llung... t aus... ig der... utan... in der... Zeit... in den... daher... Rechte... in... nange... dem... ungen... in ein... erfors... oder... Deute... die se... beiten... ab der... dlich... ebend... u ge... ulen... darfin... n die... belan... Reide... g der... wohn... 9.

angeht, daß die geistigen Fähigkeiten der Frauen geringere
wie die der Männer. Dies Vorurteil beherrscht nicht
die Bourgeoisie, sondern die Männerwelt im Allgemeinen
sei leider auch in Arbeiterkreisen, wie Nedner an verschiede-
Beispielen darlegt, noch in großem Umfange vorhanden.
Begründung dieser Behauptung ist so dürftig wie nur
möglich. Wenn z. B. darauf hingewiesen werde, daß unter den
Männern noch keine Genies erstanden wären, so könne man dem-
gegenüber ruhig sagen, daß auch unter den Männern, denen
allein die Möglichkeit geboten sei, solche auszubilden (und
diese und andere Entwicklungsbedingungen konnten auch
nicht entstehen), die Zahl der genial veranlagten Männer
verschwindend geringe sei. Sicherlich würde die Zahl der-
selben größer sein, wenn nicht immer schon die herrschenden
Verhältnisse Tausenden glänzender begabter Menschen das Empor-
kommen unmöglich gemacht hätten. Wie nun könne man Ange-
hörigen der Frauen gegenüber seit Jahrtausenden geübten
strenge geistigen Verwundung und Unterdrückung aus-
zuweisen weiblicher Genies den Beweis der geringeren
geistigen Befähigung der Frau herleiten, wo anerkanntermaßen
die Vorbereitungen zur Hervorbringung solcher Genies den
Frauen vollständig geraubt seien? Nedner führt eine Reihe
glänzender Beispiele vor für die Wirkung der Erziehung,
Bildung und des Berufs auf die äußere Erscheinung des Men-
schen sowohl wie auf seine geistige Bedeutung und kommt zu
dem Schluss, daß, wenn man nur einmal einige Generationen
unter gleichen Entwicklungsbedingungen für Männer wie für
Frauen schaffe, sich die glänzendsten Resultate ganz besonders in
den geistigen Leistungen der Frau zeigen würden.
Trotz der Jahrtausende dauernden geistigen Knechtschaft
den Frauen sind aus ihren Reihen Frauen hervorgegangen, die,
wie Begabung, Klugheit und Thätigkeit angeht, den allermeisten
Männern aller Zeiten als nachahmenswerthes Beispiel dienen
konnten, was Nedner an Regentinnen wie Maria Theresia u. a.
auch an anderen berühmten Frauen (Madame Roland, George
Sand usw.) des Näheren nachweist. Dasselbe Argument der
mangelnden geistigen Fähigkeiten werde von „Gelehrten“ nicht
gegen die Frauen im Allgemeinen, sondern auch gegen die
einzelnen Angehörigen der arbeitenden Klassen erhoben und
diese Thatsache allein beweise zur Genüge, daß lediglich eine auf-
gehobene jener unwahren Behauptung zu Grunde liege. Wissen-
schaftlich gestützt solle diese Behauptung von der geringeren
geistigen Befähigung der Frau dann dadurch werden, daß die
Frauen eine geringere Gehirnmasse besäßen, wie die Männer.
Der mittlere Schädelinhalt eines europäischen Mannes beträgt
1440 Kubikzentimeter, der einer Frau nur 1226 Kubik-Zenti-
meter und das Gewicht der Gehirnmasse des Mannes ist dem-
entsprechend um 126 Gramm größer als wie das der Frau.
Nedner stellt jedoch fest, wie Nedner an den sehr verschiedenen
Mengen der Gehirnmasse berühmter Männer nachweist,
daß die Quantität der Gehirnmasse mit den geistigen Fähigkeiten
des Menschen gar nichts zu thun hat, sondern daß es lediglich
auf die Qualität, vor Allem auf die stetige Übung, auf die
Anwendung des Gehirns ankommt. Die von den Gelehrten
angegebene stärkere Entwicklung des Vorderkopfes, dem Sitze
des Verstandes, beim Manne und die stärkere Entwicklung
des Mittelkopfes, dem Sitze des Gefühls- und Gemüthslebens,
bei der Frau beweise nicht etwa die von der Natur vorher be-
stimmte geistige Untertüchtigkeit der Frau, sondern sei vielmehr
das Resultat der seit Jahrtausenden geübten geistigen Verküm-
merung und der Zurückdrängung derselben auf das Gefühls-
leben. Wenn nun auch, wie nachgewiesen, die Gehirnmasse an
sich durchaus nicht ausschlaggebend für die geistige Befähigung
so sei doch nach den neueren Forschungen auch die ganze
Organie von dem angeblich kleineren Gehirn der Frau unabhän-
gig, wie Nedner sich klipp und klar bewiesen, daß die Frauen im Ver-
hältnis zu ihrer Körpergröße und ihrem Körpergewicht eine um
100-400 Gramm schwerere Gehirnmasse haben als wie die
Männer. Alle jene Gründe gegen die Zulassung der Frauen
zu höheren Lebensberufen seien also völlig hinfällig und ledig-
lich vom Vorurteil und vor Allem vom Egoismus, von der
Angst vor der Konkurrenz der Frauen auch auf diesen Ge-
bietern diktiert. Wenn nun die Eröffnung höherer Lebens-
stellungen auch nur einer kleinen Zahl von Frauen materielle
Vorteile erbringe, so hätten doch auch in ihrer Gesamtheit
die Frauen Nutzen von dieser Ertragskraft. Ganz abgesehen
von den moralischen Vorteilen für das Streben der Frauen
selbst, Haupt sache man auch eine ganze Reihe anderer Vor-
teile feststellen. Wie gut und nützlich wäre nicht die
Anstellung weiblicher Ärzte für die Frauen im Allgemeinen,
wie viele Tausende von Frauen würden dann vor qualvollem
Schicksal und frühem Tod bewahrt, die jetzt aus einem begrif-
flichen Gefühl der Scham lieber die entsetzlichen Leiden auf sich
nehmen, ehe sie einem männlichen Arzte ihren Körper anver-
trauen. Aber selbst hier sträuben sich die Männer, den Forder-
ungen der Frauen Gehör zu geben und zwar — es ist lächerlich,
dies zu sagen — aus „Sittlichkeitsgründen“! Sie glauben (oder
sagen doch so), daß es der Natur und dem sittlichen Empfinden
der Frauen widerspreche, im Lehrsaal, der Anatomie usw. zu-
sammen mit Männern dem Studium der Heilkunde obzuliegen.
Dabei sind die Männer aber schamlos, und mit Recht, die Frauen als
Kampferinnen außerordentlich hoch und lassen sie als solche
ihre schwersten und unangenehmsten Aufgaben erfüllen. Nedner
spricht nun die Resultate des Zusammenstrebens von Frauen
mit Männern und weist an der Hand von Bekundungen ver-
schiedener Professoren nach, daß dies Zusammenstudien beider
Geschlechter stets von den günstigsten Folgen für beide Theile,
besonders für die Männer gewesen und zwar nicht nur in Bezug
auf größere geistige Regsamkeit, sondern besonders auch in Bezug
auf das gestützte und sittliche Verhalten der männlichen Studenten.
Nach einer eingehenden Kritik der Verhältnisse und Uebelstände,
wie sie auf unseren modernen Bildungsanstalten vorhanden sind,
kommt Nedner zu der Ueberzeugung, daß gerade die Zulassung
der Frauen zum Studium von bestimmtem Einfluß auf diese
Verhältnisse sein würden. Daß die Frauen auf allen Gebieten des
geistigen Lebens Bedeutendes zu leisten vermögen, das zeigt die
große Zahl von zum Theil sehr wichtigen und nützlichen Erfun-
dungen, welche gerade in jüngster Zeit, besonders in Amerika von
Frauen gemacht seien. Amerika gewähre den Frauen längst schon
größere gesellschaftliche und geistige Bewegungsfreiheit, dort seien
zum Beispiel über 2000 weibliche Ärzte thätig und über 18000
weibliche Studenten auf den verschiedenen Universitäten. Auch
England, Frankreich, Italien, die Schweiz, Schweden, Norwegen,
ja selbst das despotische Rußland gewähre den Frauen
größere Rechte als wie das große deutsche Reich. Hier sei in
dieser wie in mancher anderen Beziehung Alles noch in tiefer
Nacht gehüllt. Wo hier Frauen als Beamte im Eisenbahn-,
Telegraphen-Dienst etc. angestellt seien, da würden sie unglaublich
wenig gelohnt und ausgebeutet trotz dem argsten Brivdatausbeut.
Es sei also hier für die Frauen nach jeder Richtung hin noch
unendlich viel zu thun und daher sei es notwendig, daß sie sich
in energischem Kampfe um ihre Rechte und Interessen zusammen-
schließen, daß auch sie die Fahne des Sozialismus, der allen
Menschen Recht und Freiheit gewährt, hochhalten, um in
diesem Kampfe recht bald schon einen herrlichen Sieg zu erringen!

Nach Beendigung des Vortrages, der lebhaften Beifall er-

zielte, ging die Versammlung, da sich zur Diskussion Niemand
meldete, zum Punkt „Verschiedenes“ über. Hierzu nahm zunächst
Frau Bosse das Wort. Sie wies auf das demnächst stattfindende
große Gewerkschaftsfest hin, welches, zum Zwecke des engsten
Anschlusses, der Verbrüderung aller Arbeiter und Arbeiterinnen
Breitens arrangirt, seinen Zweck, wie sich jetzt schon aus der
allgemeinen Theilnahme ergebe, gewiß voll und ganz erfüllen
werde. Mit Freuden sei es zu begrüßen, daß sich auch unter den
bremischen Arbeiterinnen ein hohes Interesse für dieses Fest zeige.
Von einer großen Anzahl Arbeiterinnen der verschiedensten
Branchen sei die Theilnahme am Festzuge beschlossen worden.
Leider hätten einige Branchen beschlossen, sich im Festzuge an die
in der betreffenden Branche beschäftigten männlichen Arbeiter
anzuschließen. Das sei nicht richtig. Die Frauen dürfen sich
im Zuge nicht verstreuen, sondern müßten eine einzige möglichst
große Gruppe bilden, um den Eindruck, den die Theilnahme der
Frauen auch bei den Gegnern machen werde, nicht abzuwachen.
Wenn ferner von der einen oder anderen Branche beschlossen
sein sollte, für die Theilnahme am Zuge ein bestimmtes Kostüm
zu wählen, so sei auch das nicht zu billigen. Möge man immerhin
durch das Tragen einer Blume oder Schleife oder, wer das
daran geben könne, einer Schärpe, seiner Gesinnung Ausdruck
geben, aber gegen das Tragen bestimmt vorgeschriebener Kleidung
müsse man sich entschieden aussprechen. Sehr viele Arbeiterinnen
seien nicht im Stande, sich eigens zum Festzuge Kleidung her-
zurichten oder herrichten zu lassen, und würden dann vom Zuge
fernbleiben. Es komme durchaus nicht darauf an, seine möglichst
elegante Kleidung zu zeigen, sondern darauf, daß die bremischen
Arbeiterinnen durch ihre zahlreichste Btheiligung am Festzuge
ihren Sympathien für die Bestrebungen der Arbeiterschaft möglichst
glänzenden Ausdruck geben. (Lebhafte Beifall.) Herr Kerkel
begrußte ebenfalls auf das Freudigste die Theilnahme der Frauen
am Feste. Früher hätten sich die Arbeiter allgemein an den
von der Bourgeoisie arrangirten Festen, Schützenfesten und
allerlei patriotischen Feierlichkeiten beteiligt, sie wären als
Staffage mitbenutzt worden. Das sei jetzt anders geworden.
Getragen von der Macht ihrer Ideen arrangirten sich die
Arbeiter jetzt ihre Feste und diese würden, als wahrhafte Volks-
feste, ungleich würdiger und großartiger ausfallen, als wie die
früheren Feste, bei denen das Volk nur mitlaufen konnte. Nedner
entwickelt des Näheren die Bedeutung unseres nächsten Festes,
welches, ganz abgesehen von dem großen Festzug, auch auf dem
Festplatz selbst, was die Fälle des Gebotenen betreffe, sich mit
dem vielgerühmten Bremer Freimarkt messen können und
alles bisher bei solchen Gelegenheiten Vorhandene übertreffe.
Auch Nedner schloß mit einem warmen Appell an die bremischen
Frauen, der Arbeiterbewegung fortgesetzt Unterstützung zu ge-
währen, unter großem Beifall der Versammlung. Nachdem noch
einige Nedner im Sinne der vorhergegangenen Ausführungen
gesprochen und noch einige Frauen zur Rettung der Arbeiten für
den Festzug gewählt waren, wurde die Versammlung nach einem
Schlusssatz des Herrn Bruhns, der zur regen Theilnahme auch
an der hier bestehenden Organisation der Frauen, die alle drei
Wochen Versammlungen mit belehrenden Vorträgen abhalte, auf-
gelöst.

Zur Dienftbotenfrage.

Die Organisation der Dienftboten, das heißt zunächst der
weiblichen Dienftboten Berlins, welche von Seiten der
Sozialdemokratie in Angriff genommen werden soll, hat sofort
eine lebhafteste Bewegung in der gegnerischen Presse hervorgerufen.
Die meisten Blätter haben ihre billigen „Biye“ über die
beabsichtigte „Agitation unter den Küchenfeuern“ gemacht oder ihr
mit überlegener Miene ein klägliches Nislingen sicher voraus-
gesagt. Einige gaben sich den Anschein, als ob sie das Vor-
handensein von Mißständen im Gesindewesen zugäben und deren
Beseitigung wünschten, gingen aber auf den Kernpunkt, die Hebung
der rechtlichen Stellung des Gesindes, nicht näher ein.
Als die Kellnerinnenfrage von der Sozialdemokratie in die
Hand genommen wurde, verhielt sich die gegnerische Presse genau
so. Die einen wickelten, die anderen zweifelten am Gelingen,
wieder andere heuchelten Theilnahme für die Kellnerinnen, aber
alle Blätter wählten lustig weiter, indem sie den Leiterinnen und
Leitern der Bewegung durch partiell zugestufte Berichte über
die Versammlungen die Sympathie des Publikums zu entziehen
suchten. Es ist der bürgerlichen Presse trotzdem nicht gelungen,
die Bewegung zu hinterreiben; denn die Kellnerinnen-Organi-
sation ist inzwischen durchgesetzt worden und ihr Bestand erscheint
dauernd gesichert. Wenn die Prophezeiung, daß „die Dienft-
botenbewegung dasselbe Ende nehmen wird, wie die Kellnerinnen-
bewegung“, in Erfüllung gehen sollte, — nun, wir werden da-
mit zufrieden sein!
Bei Lichte besehen, steckt hinter all' den häßlichen Aus-
sicherungen der bürgerlichen Presse nur das Bestreben, ihre Angst
zu verbergen. Es wird der Bourgeoisie doch etwas unbehaglich
bei dem Gedanken, daß ihr eines Tages die Dienstmädchen, an
denen so wie so schon kein Ueberfluß ist, Taumenschrauben an-
legen könnten. Eines dieser Blätter ist denn auch so offen,
rücksichtslos eingestehen, daß es die Sache „sehr ernsthaft“
findet. Die Haltung der bürgerlichen Presse in dieser ganzen
Frage ist diesmal ein getreues Spiegelbild der Stimmung, welche
darüber in der Bourgeoisie herrscht. Es ist daher anzunehmen,
daß die Bourgeoisie uns durch die That ebenso eifrig in der
Dienftbotenfrage entgegen zu arbeiten suchen wird, wie es die
Bourgeoisie-Presse bereits jetzt durch das Wort thut.
Vorläufig arbeitet die Bourgeoisie indes immer noch, wie
bisher, für uns, — wenn auch unfreiwillig. Die Zahl der
Fälle, in welchen Dienftboten auf Grund des § 77 der
Gesinde-Ordnung von ihrer Herrschaft mißhandelt worden
sind, nimmt nicht ab, sondern zu. In diesen Tagen hat erst
wieder eine Gerichtsverhandlung stattgefunden, welche recht nette
Dinge zu Tage förderte. Eine Kaufmannsrau war der Miß-
handlung, Verleumdung und Bedrohung ihres Dienstmädchens an-
geklagt. Durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß sie
„die ihr zustehenden Rechte bedeutend überschrit-
ten hatte.“ Die „ihre zustehenden Rechte“ sind nach § 77 der
Gesinde-Ordnung die, daß sie ihr Gesinde mit Scheitworten
oder geringen Thätlichkeiten behandeln darf, ohne daß
dieses dafür eine gerichtliche Genugthuung for-
dern kann. Die Angeklagte, welche nach polizeilicher Aus-
kunft in 73 Monaten 54 Dienstmädchen „verbraucht“ hatte,
ungerechnet die nur kurze Zeit bei ihr gebliebenen und darum
nicht angemeldet, hatte die Sache nur etwas zu arg getrieben.
Dafür wurde sie dann mit 100 Mark Geldstrafe belegt.
Angeht solcher Fälle sollten selbst Gegner den Zusam-
menschuß der Dienstmädchen, dessen allernächster und wichtigster
Zweck die Befreiung der Gesinde-Ordnung ist, fördern und
unterstützen. Wir erwarten aber Unterstützung nur von unseren
sozialdemokratischen Genossinnen und Genossen. — ja wir for-
dern sie von ihnen. Wir wollen nicht hoffen, daß, ähnlich wie
bei der Kellnerinnenbewegung, Stimmen laut werden, daß uns
die Dienstmädchen „nicht angehen“. Wir haben allen Grund,
auch für diese Gattung von Arbeiterinnen einzutreten. Jede
Hebung eines einzelnen, auch des kleinsten Theiles der Arbeiter-
innenklasse hilft die Hebung und Besserung der Lage dieser

ganzen Klasse fördern. Die Dienstmädchen sind ziemlich eng
mit den übrigen Arbeiterinnen verwachsen, da beständig Mädchen
von Gesindebetrieb zur Fabrikarbeit übergehen. Es ist nur zu
wünschen, daß sie bereits aufgeführt sind, wenn sie sich in die
Arme der Industriearbeiterinnen einreihen, damit sie nicht durch
ihre Gleichgültigkeit diese in ihrem Klassenkampfe hemmen und
schädigen. Auch die Arbeiter müssen ein Interesse daran haben,
daß eine Gattung von Arbeiterinnen, aus der sie sich ihre Frauen
holen so gut wie aus jeder anderen, rechtzeitig aufgeführt wird,
damit sie ihnen nicht später, wie es leider immer noch vielfach
der Fall ist, verständnißlos im Kampfe um ihre wirtschaftliche
Befreiung gegenübersehen. Was es sagen will, wenn ein Mann
in dieser Beziehung kein Verständniß bei seiner Frau findet, das
werden diejenigen — Frauen zu beurtheilen verstehen, welche,
wie es leider ebenfalls noch oft genug der Fall ist, für den
Kampf der Frauen um gleiches Recht in wirtschaftlicher wie
politischer Hinsicht mit dem Manne eben bei ihren Männern kein
Verständniß finden. Die Organisation möglichst aller Mädchen
und Frauen des arbeitenden Volkes ist daher auch deshalb zu
wünschen, weil jede neue, organisierte Arbeiterinnengruppe, die
sich uns anschließt, unsere Reihen verstärkt und uns mithilft
zunächst im Kampfe um die Gleichberechtigung mit dem Manne;
und erst diese wird es uns ermöglichen, den Mann erfolgreich
im Kampfe um die Befreiung der Arbeiterklasse zu unterstützen.
Neben der Mahnung: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“,
sollte die andere: „Proletarier aller Berufsarten und beider
Geschlechter, vereinigt euch!“, eigentlich nicht erst besonders in
Erinnerung gebracht werden müssen, da sie ja in der ersten
selbstverständlich mit enthalten ist.

Die Forderung der Aufhebung der Gesinde-Ordnung
erfährt durch den Genossen H. Eggers eine jedenfalls zum Nach-
denken anregende Beurtheilung. Derselbe sagt im „Hamburger
Echo“:

„Für einen Theil der Dienftboten, namentlich für die, welche
in großen Städten in Dienst stehen, würde die Unter-
stellung unter die Gewerbe-Ordnung ein großer Fortschritt sein,
für diejenigen aber, welche auf dem Lande unter dem Drucke
der Gesinde-Ordnungen stehen, würde dieser Fortschritt gewisser-
maßen mit einem Rückschritt verbunden sein. Vergegenwärtigen
wir uns, daß in der landwirtschaftlichen Produktion sich die
Maschine auch immer mehr Geltung verschafft. Wenn nun in
der Landwirtschaft die vierzehntägige Kündigungsfrist eingeführt
würde, so würde das dahin führen, daß ein großer Theil der
ländlichen Dienftboten während der flauen Zeit, die sich sogar
im Sommer, von der Zeit, wo die Sommerfaat bestellt ist, bis
zur Ernte geltend macht, mehr aber natürlich noch im Winter,
entlassen würde. Die Dreschmaschine hat sich bald in jedes Dorf
eingeführt; wo dem einzelnen Landmann die Anschaffung zu kost-
spielig ist, thun sich mehrere zu dem Zweck zusammen, auch ziehen
ja schon Eigenthümer solcher Maschinen damit im Winter von
Dorf zu Dorf und vermieten dieselben, und die Winterarbeit
für die Landarbeiter und Dienftboten wird dadurch immer
weniger.“

Würde somit die Gewerbe-Ordnung auf die ländlichen Dienft-
boten ausgebeugt, so würden diese in einer Beziehung wenigstens
noch schlimmer daran sein, wie jetzt und wie der Handarbeiter in
der Stadt. Es besteht ja auf dem Lande noch vorwiegend das
alte „patriarchalische“ Verhältnis, und wenn auch die Lager-
stätten der Dienftboten — Kammern oder Stuben haben sie
meistens nicht — erbärmlich genug sind, so haben sie doch ein
Unterkommen, welches fortfallen wird, sobald die vierzehntägige
Kündigungsfrist für sie eingeführt werden würde.

Bedenkt man nun, daß die Leute, die während der Dauer
ihrer Beschäftigung meist bei dem Landwirth in Kost und Schlaf-
stelle sind, auch nicht besonders gut, sondern meist schlecht bezahlt
werden, so muß man sich fragen, wozu sollen die Leute leben,
wenn sie außer Arbeit, Kost und Logis kommen? Man wird
einwenden, daß die Löhne in der Zeit, wo der Landmann noth-
wendig der Arbeitskräfte bedarf, wie in der Ernte, steigen wer-
den; ich gebe das auch zu, wie auch, daß sich auch im Winter
hier und da noch etwas Arbeit finden wird, und die Dresch-
maschinen müssen ja auch von Menschen bedient werden; aber
dies Alles wird die Leute nicht sehen stellen, wenn für sie die
14 tägige Kündigungsfrist eingeführt würde. Die etwaigen
höheren Löhne würden den Landwirth erst recht veranlassen, so-
wie er einen Mann entbehren kann, denselben auf's Plaster zu
setzen, denn auch der Landmann weiß sehr wohl mit der Zeit
zu rechnen.“

Ich habe das Alles sehr wohl beobachtet und erwogen.
Deshalb bin ich der Meinung, daß wir die 14 tägige Kündi-
gungsfrist für ländliche Dienftboten nicht befürworten können.
Keine Ansicht ist, daß wir zwar die Bestimmungen der Gewerbe-
Ordnung auch für die Dienftboten anstreben müssen, jedoch
mit der Abänderung, daß für sie die halbjährige Kündigungs-
frist bestehen bleibe, bis sich die Sache mehr geklärt hat
und mehr ländliche Arbeiter in unserer Partei ein Wort mit-
reden.“

Zur Frage des Nothstandes.

Auch die katholische Geistlichkeit scheint einzusehen, daß das
Boll eher langsam verhungern könnte, als daß ihm durch Auf-
hebung der Getreidezölle eine Erleichterung bereitet würde. Des-
halb versuchen es die „Lieblinge des Herrn“ mit anderen
Mitteln. Der Erzbischof von Köln und der Fürstbischof von
Breslau haben vor Kurzem den Klerus ihrer Diözesen ange-
wiesen, nach jeder Messe mit den versammelten Gläubigen die
sogenannte oratio ad postulandum serenitatem, d. h. die Für-
bitte um gutes Wetter während der jetzt begonnenen Erntezeit
einzufügen und, damit das Mittel ja wirksam werde, dazu eine
gewisse Zahl von Vaterunser und Ave Marias zu beten. Danach
wird ohne Zweifel in den Bistümern Köln und Breslau baldigst
aller Nothstand beendet sein und eine herrliche Ernte wird
die frommen Väter belohnen. Allerdings ist bisher hiervon noch
nichts bekannt geworden. Doch wer das nöthige Gottvertrauen
besitzt, braucht noch nicht alle Hoffnung aufzugeben. Die „Domb.
Börse“ erinnert bei dieser bischöflichen Art, den Nothstand zu
vertreiben, an ein nettes Geschichtchen aus dem Osnabrückischen.
Ein Bauer hatte nach mehrfachen vergeblichen Einsegnungen und
Befrengungen seines Aekers den Geistlichen abermals kommen
lassen, um die Zeremonie zu verrichten. Der biedere Dorfpfarrer
thut zwar, was seines Amtes ist, richtet aber, nachdem der Akt
vorüber, mit einem sachkundigen Blick auf den mageren Roggen
die inhaltschweren Worte an den Bauern: „Hier heißt all'
Beden niz, hier mußt Weß unner!“ Da hat der Osnabrückische
Dorfpfarrer gewiß Recht, wenn er in diesem Falle, den Mist
für wichtiger als das Beten hält; aber heutzutage nicht auch
das Dingen des Aekers nichts mehr, heute müßte der Pfarrer
mit seinem gefunden Menschenverstande sagen: „Hier hilft weder
das Beten noch das Mistausfahren, sondern hier müssen die
Kornzölle weg!“

Ein Herr v. Brunn ed orakelt in der „Kreuz-Zig.“ folgen-
dermaßen:
„Daß der Getreidezoll nicht für alle Zeiten und für alle
Verhältnisse jedes Landes paßt, das haben die Anhänger des-
selben auch schon früher gewußt. Aber für Deutschland und

für unsere Zeit ist der Zoll nicht nur passend, sondern durch-
aus notwendig, und daher wurde und mußte er eingeführt
werden. Für ewig ist überhaupt keine menschliche Einrichtung
zu schaffen. Hiernach muß man das Verhalten der Regierung
doch auch für durchaus richtig halten, und man könnte es fast
mit dem Ausdruck „leichtsinnig“ bezeichnen, wenn sich die
Staatsregierung durch die jetzigen kurzen Mißverhältnisse usw.
sogar dazu bewegen ließe, den Zoll aufzuheben; weil spätere
Verhältnisse möglicherweise dies nötig machen könnten. . .
So dürfte die Regierung mit der heutigen Aufrechterhaltung
des Zolles nach allen Seiten im Rechte sein; gerechtfertigt im
Interesse des Staates im Allgemeinen, sowie seiner Land-
wirtschaft und der Steuerzahler im Speziellen.

Die Arbeiter scheint der hohe Herr nicht zu den Steuer-
zahlern zu rechnen. Uebrigens ein famoser Trost das: „Für
ewig ist überhaupt keine menschliche Einrichtung geschaffen“. Der
deutsche Arbeiter darf sich an dem erhebenden Bewußtsein laben,
daß seine Kinder und Kindeskinde einst vielleicht unverzolltes
Brot zu essen bekommen. Ein prächtiger Gedanke. Schon be-
deutend früher dürfte etwas mehr als diese lumpigen Zölle zu
sammengedroschen sein.

Die Summe, welche das konsumierende Volk allein durch
die Roggenvertheuerung in diesem Jahre an Agrarier und Börsen-
männer verliert, wird übrigens von einem kapitalistischen Blatte,
wie der „Eisen-Zeitung“, auf rund 500 Millionen Mark ver-
anschlagt! —

Burkersdorf. Am vorigen Sonnabend wurde hier in der
Schule einigen Kindern unmöglich, so daß sie sich übergaben. Auf
die Frage des Lehrers, was sie gegessen hätten, wurde ihm
seitens der Kinder die Antwort zu Theil: „Kartoffelschalen!“
Und trotzdem wird mit einer geradezu jenseitigen Frechheit be-
hauptet: Es existirt kein Nothstand! Eine Schmach und Schande
ist es, daß so etwas das Volk sich bieten lassen muß.

Oypag. Auch hier wandern täglich Hunderte von Menschen,
Alt und Jung, über die Grenze nach dem Nachbarort Zugau,
um sich je ein Brod zu holen, ungeachtet, daß dies seine be-
sonderen Schwierigkeiten hat, an die Wälder, der die Verhält-
nisse nicht kennt, nicht denkt. Welche Massen Brod von Zugau
aus über die Grenze geschleppt werden, erhellt daraus, daß in
diesem Ort mit seinen 3—400 Einwohnern nicht weniger als
14 Brodverkaufsstellen existiren. Und selbst diese können die
Deckung des Bedarfs von Brod kaum bewältigen. Die über die
Grenze aus Sachsen kommenden Kunden müssen oft 2 bis
3 Stunden warten, ehe sie befriedigt werden. Auch dieser Tage
mußten am Abend die Leute 2 Stunden warten, und viele, da-
durch ungeduldig geworden, zogen es vor, den aus Schludena
und Königswalde kommenden Brodwagen entgegenzugehen. Die-
selben wurden von den Leuten begrüßt mit einer Freude, wie
wenn etwa ein aus fremden Meeren heimkehrendes Schiff mit
theuren Angehörigen an der heimathlichen Küste begrüßt werden
mag. Hörtlich gestürmt wurde ein solcher Wagen, und noch
müßte Mancher, der 2 bis 3 Stunden weit gewandert war,
wieder unverschämter Weise absehen, ob ihm gleichwohl der
Magen vor Hunger knurrt! — Aber einen Nothstand
gibt es nicht!

Zur Kellnerinnen-Bewegung.

Eine öffentliche Versammlung der Gastwirthschafts-
gehilfen Berlins fand am 18. August statt. Genosse Wegner hielt unter leb-
haftem Beifall einen Vortrag über: „Lassalle und die Entwic-
kung der Arbeiterbewegung“. Hierauf brachte Kollege Ebert eine
Resolution folgenden Inhalts ein:

„Die heute am 18. August in Seefeld's Salon ver-
sammelte Gastwirthschaftsgehilfen erklärt sich mit den Aus-
sagen des Genossen Wegner einverstanden und be-
schließt, in Erwägung des Umstandes, daß die wirtschaf-
tlichen Verhältnisse mehr und mehr unhaltbarer Natur
werden, kein Mittel unversucht zu lassen, um die Macht der
allgemeinen modernen Arbeiterbewegung zu einem festen
Vollwerk gegen die die große Mehrheit des Volkes unter-
drückende Klassenherrschaft der Bourgeoisie zu gestalten.
Proletariat aller Länder vereinigt Euch! das sei die
Parole aller Gastwirthschaftsgehilfen wie auch aller anderen
Arbeiter.“

Diese Resolution wurde einstimmig angenommen.
Der Vorsitzende sprach dann dem Referenten seinen Dank
aus, worauf dieser erwiderte, die Theilnahme an der Be-
wegung sei der beste Dank, den man ihm zollen könne. Kollege
Volter sprach dann über die Streit-Kontrollkommission. Mehrere
Redner nahmen in lebhafter Weise an der Debatte Theil. Eine
zweite Resolution Ebert's, des Inhalts, daß dem Damen-
Anwesen ein Ende gemacht werden müsse, wurde, nachdem Herz-
berg, der sich als „Vater der Berliner Kellnerbewegung“ gerirte,
erklärt hatte, er mißbillige die Kellnerinnenbewegung, weil
weibliche Bedienung unzulässig sei und die Frauennoral dar-
unter leide, abgelehnt.

Der Referent, Herr Wegner, bekämpfte jedoch die Aus-
sagen Herzberg's, indem er bemerkte, die Kellnerinnen seien
durch die heutigen schlimmen sozialen Zustände gezwungen, das
zu sein, was sie sind, und wenn sie sich günstigere Lebens-
bedingungen erkämpfen wollen, so seien sie darin zu unterstützen.
Die hierauf eingebrachte Resolution:

„Die heute öffentliche Kellnerinnenversammlung stellt der
Kellnerinnenbewegung sympathisch gegenüber, erklärt je-
doch, aus taktischen Gründen nicht mit der Kellnerinnen-
bewegung, welche trotzdem auf dem Boden der modernen
Arbeiterbewegung steht, identisch zu sein.“

Die Annahme, trotzdem auch die Kollegen Wegner und Ebert
die Ablehnung empfahlen und ausführten, daß diese Resolution
unverständlich und reaktionärer Natur sei; ebenso der Antrag,
eine Agitationskommission, bestehend aus drei Personen, zu
wählen, welche speziell die Interessen der Kellnerinnen zu ver-
treten hat. In diese Agitationskommission wurden gewählt:
Bullwoff, Ortiger, Volter; man beauftragte dieselben, sich mit
der Form und Art der Beteiligung der Gastwirthschaftsgehilfen an
der Lassallefeier zu beschäftigen. Hierauf wurde die Versamm-
lung mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Wir bringen den vorstehenden Versammlungsbericht, den
wir dem „Gastwirthschaftsgehilfen“ entnehmen, mit dem Bemerkung
zum Ausdruck, daß das Verhalten der Kellner zur Bewegung
ihrer weiblichen Kollegen uns durchaus nicht wundern kann:
Ist doch die Frauenbewegung sogar noch hervorragenden Ge-
nossen nicht gerade das Angenehme, Genossen, deren genaue
Kenntniß der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse sie
eigentlich sollte anders handeln lassen, als es thatsächlich oft
geschieht. Wie kann man unter diesen Umständen von den
Leitern der Kellnerbewegung (allerdings giebt es hier anerkennt-
werthe Ausnahmen) verlangen, daß sie in der Unkenntniß der
ökonomischen Verhältnisse den Kellnerinnen so beispriegen, wie
es nothwendig wäre. — Ausdrücklich bemerken wir, daß wir die
besagte Unkenntniß den Betreffenden keineswegs als selbstver-
schuldet anrechnen wollen. Es ist damit nur der Beweis ge-
liefert, daß die Kellnerinnen sich der allgemeinen Arbeiterinnen-
bewegung anzuschließen haben. Dabei allein werden sie die in
der jetzigen ernsten Zeit unbedingt nöthige thatkräftige Unter-
stützung finden.

Arbeiterbewegung.

In Friedrichshagen und Burg liegen, wie die „Branden-
burger-Zeitung“ mittheilt, am 28. v. Mts. ca. 200 Handschuh-
macher die Arbeit nieder. Es ist ein Abwehrstreik, da den Ar-
beitern ein Abzug von 30 Pf. pro Duzend gemacht werden soll.
Beide Fabriken gehören dem Amerikaner E. Hopp. Derselbe
würde, da er sämtlichen Arbeitern und Arbeiterinnen abzu-
ziehen gedenkt, an 900 Mark pro Woche als Entlohnungslohn
einführen. Trotzdem giebt es noch Handschuhmacher genug,
welche noch immer nichts von der Sozialdemokratie wissen wollen
aber die Unternehmer werden sie schon zur Erkenntniß bringen.

Vereine und Versammlungen.

Krupstadt. Die hiesige Zahlstelle des Vereins deutscher
Schuhmacher, welchem auch Arbeiterinnen angehören dürfen, ist
durch Verfügung des Landrats geschlossen worden, weil — man
höre! — die Mitgliedschaft von Frauen bei der Zahlstelle die
Sittlichkeit gefährde. Die Kasse und das Kontrollbuch der Zahl-
stelle wurden konfiszirt, dagegen den Mitgliedern lebenswürdiger-
weise noch eine Versammlung gestattet mit der Tagesordnung:
1. Bekanntgabe der Auflösung. 2. Wahl eines Vertrauens-
mannes. Diese Versammlung hat inzwischen unter polizeilicher
Bewachung stattgefunden und man wählte den Kollegen Schlich-
ting zum Vertrauensmann. Natürlich ist gegen die Auflösung
Beschwerde eingelegt. Hoffentlich hat sie den gewünschten Er-
folg. Bis zum Entscheid der Sache aber kann man dem Land-
rath zur Erwägung anheim geben, ob nicht in Konsequenz seiner
geistreichen Verfügung auch den Fabrikanten verboten werden
muß, Arbeiterinnen zu beschäftigen, denn wie will er beweisen,
daß, wenn Mann und Weib ohne polizeiliche Aufsicht in der
Fabrik zusammen arbeiten, die Sittlichkeit nicht gefährdet wird?

Achtung! Wir geben hiermit bekannt, daß sich in Gera
ein aus sieben Frauen bestehendes Agitations-Komitee gebildet
hat, welches die Agitation am Orte und nach Auswärts zu regeln
hat. Briefe und Bestellungen sind zu senden an Frau Lina
Bogel, Karlstraße 1.

Halle a. S. Der hiesige Verein der Frauen und Mädchen
wurde bekanntlich vor einiger Zeit polizeilich geschlossen. Jetzt
ersucht das hiesige „Volkssblatt“, daß auf Antrag der Staats-
anwaltschaft gegen sämtliche Vorstandsmitglieder Anklage wegen
Vergehens gegen § 8a des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850
erhoben und die Fortdauer der Schließung des Vereins bis zum
Erkenntniß ausgesprochen ist. § 8a des Vereinsgesetzes besagt,
daß „Vereine, welche bezwecken, politische Gegenstände in Ver-
sammlungen zu erörtern, keine Frauenpersonen u. aufnehmen
dürfen.“ Die Verhandlung findet am 6. Oktober vor dem Halle-
schen Schöffengerichte statt.

Berlin. Im Verein-Lehrkursus der Berliner Arbeiter und
Arbeiterinnen zur ersten Hilfe bei Unfallfällen setzte am
23. August der leitende Arzt Herr Dr. Bernstein seinen in der
letzten Versammlung nicht beendeten Vortrag über die Ursachen
der Erkrankungen und deren Verhütung fort. In Bezug auf
die Diphtheritis ermahnte der Vortragende die Mütter zur größ-
ten Umsicht. Fast alle Halsentzündungen fangen mit Schüttel-
rost und Erbrechen an. Es bilden sich häufig im Rachen kleine
weiße Bläschen. Das Gurgeln mit Kalzwasser ist von großem
Werth und ungefährlich. Ziehen sich die Bläschen zu einer
größeren, grau erscheinenden Haut zusammen, dann hat man
Diphtheritis vor sich und es ist sofort ärztliche Hilfe nöthig.
Der Lungenentzündung legte man früher Erkältungen zu Grunde,
eine Erkältung kommt aber fast niemals in Frage, sondern die
Krankheit wird durch Bakterien (Zülmisgerreger) verursacht. Auch
bei Selenkthromatismus sind immer Bakterien als Grundlage
anzusehen. Was das Fieber im Allgemeinen betrifft, so zeigt
die Erfahrung, daß es für den Organismus nicht schädlich wirkt
und deshalb nicht unterdrückt werden soll, sofern es nicht eine
gewisse Grenze überschreitet. Die Diskussion über den Vortrag
war eine äußerst lebhaft. Nach derselben wurden als Revi-
soren für die Abrechnung der Sammelbogen die Herren Politz,
Michaelis und Westphal und Frau Kurzrod sowie Fräulein Heese
gewählt. Ein gemüthliches Beisammensein machte den Schluß.
Die nächste Versammlung findet am Sonntag, den 13. Septem-
ber in Feuerstein's Salon statt, woselbst überhaupt alle Ver-
sammlungen abgehalten werden. Am 28. September findet eine
öffentliche Versammlung statt.

Eine öffentliche Agitationsversammlung für Männer und
Frauen zu Gunsten der Gründung einer örtlichen Zentralisation
sämtlicher Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen von Berlin und
Umgegend fand am 24. August statt. Herr Sieger st. hielt einen
längeren Vortrag über: „Die Nothwendigkeit der gewerkschaft-
lichen Organisation und welche Form ist die beste?“ Redner em-
pfehlte der Versammlung die Gründung einer örtlichen Zentrali-
sation. In der Diskussion sprachen die meisten Redner im Sinne
des Referenten, während einzelne dessen Ausführungen, soweit
dieselben die Theorie betrafen, kritisirten und richtig stellten.
Sodann wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die heutige Versammlung erklärt ihr Einverständnis mit
den Ausführungen des Referenten. Sie erblickt in einer
festen örtlichen Zentralisation das einzige Mittel zur Ver-
besserung ihrer Lage. Demgemäß verpflichten sich die An-
wesenden, allesammt der neu zu gründenden Zentralisation
aller gewerblichen Hilfsarbeiter von Berlin und Umgegend
beitreten.“

Nachdem der Vorsitzende es den Anwesenden dringend ans Herz
gelegt hatte, der Resolution gemäß zu handeln, richtete Fräul.
Dmoch unter „Verschiedenem“ einen warmen Appell an die
anwesenden Männer, sich der Kellnerinnenbewegung anzuschließen
und bei dem etwaigen Besuch von Lokalen mit Damenbedienung
für die Bewegung zu agitiren. Die Sprecherin verbeistete sich
über die Schwierigkeiten, welche der Bewegung von Seiten der
nächsten Interessenten entgegengekehrt würden, und erzählte u. A.
folgende Thatsache: Um Fräul. Dmoch unmöglich zu machen, habe
ein Wirth den Plan öffentlich kundgegeben, einem jungen Men-
schen 10 Mark zu geben und diesen zu veranlassen, mit Fräul. D.
in Beziehungen zu treten; wenn der junge Mann seine schänd-
liche Abneigung ausgeführt habe, solle er die 10 Mark heimlich auf
den Tisch oder sonst irgendwohin legen und später die Aussage
machen, das Mädchen habe die 10 Mark als Bezahlung für die
intimen Beziehungen erhalten. Auf diese Weise werde Fräul. Dmoch
zweifelsohne unter polizeiliche Kontrolle gestellt und so als
Zeiterin der Kellnerinnenbewegung unmöglich werden! Die Ver-
sammlung drückte ihre tiefe Entrüstung über diesen bühnlichen
Plan durch lebhaftes Aeußern des Abscheues aus, und meh-
rere Redner forderten die Anwesenden auf, zur Beseitigung der
entsetzlichen Uebelstände im Kellnerinnen-gewerbe noch besten
Kräften beizutragen. Auf die Anfrage eines Kollegen wurde vom
Vorsitzenden die Antwort gegeben, daß sich die gewerblichen
Hilfsarbeiter nicht der Organisation jener Branchen anzuschließen
hätten, in denen sie augenblicklich beschäftigt seien, sondern aus-
nahmslos der zu gründenden Zentralisation beitreten sollten.
Der Anschluß an eine Branchenzentralisation sei zudem auch un-
möglich, da die gewerblichen Hilfsarbeiter als ungelernete Ar-
beiter bald in dieser, bald in jener Branche Beschäftigung fänden.
Hierauf wurde die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf
die moderne Arbeiterbewegung geschlossen.

Allerlei aus aller Welt.

Ein Blumenmädchen vor Gericht. Aus Wien berichtet
das dortige Fremdenblatt untern 17. ds. Mts. über folgende
Gerichtsverhandlung: In einer Faschingsnacht gab es
Etabliement Monarch eine ziemlich erregte Szene. Ein
Bouquetiere Elise Fischer, ein 17-jähriges Mädchen, wurde
von dem Artillerie-Lieutenant Wilhelm v. Blumenen
energisch an die Rückgabe des Restes auf eine Zehngulden-
Note erinnert, die er vor zwei Stunden dem Mädchen
Wechseln eingehändigt hatte. Da die Fischer betheuerte,
gar nichts zu wissen, nahm der Lieutenant die Intervention
des Inspektionskommissärs in Anspruch. Dies hatte zur
Folge, daß die Polizei den Akt gegen Elise Fischer wegen
Veruntreuung dem Bezirksgerichte Alfergrund abtrat.
Angeklagte erklärte sich nichtschuldig; sie sei auf jenem
durch Champagnergenuss berauscht und ihrer Sinne
mächtig gewesen, sie wisse daher gar nichts. Interessante
Erwägungen über das Wesen des Blumenverkaufs
machte die Blumenhändlerin Ernestine Ballan, in deren
Dienst Elise Fischer stand. Richter: Müssen Ihre Mäd-
chen für die Blumen gelöste Geld Ihnen abführen?
Zeugin: Jawohl! — Also alles im Hause verdiente
gehört Ihnen? Den Mädchen bleibt nur jener Verdienst,
den sie außer dem Lokale machen? Nun, der erstreckt
wahrscheinlich nicht auf den Blumenhandel! Das Mädchen
hat kein Recht, sich etwas von dem Blumenelde etwas
behalten. — Zeugin: Nein, die Mädchen werden ja
dem Ertrage ihrer Körbchen mit 1 fl., 1 fl. 50 kr. per
honoriert. — Staatsanwalt. Funktionär: Ist es
daß Sie die Mädchen jedesmal visitiren, ob sie kein
am Leibe verborgen hätten? — Zeugin: Nein, man
nicht Alles glauben, was sie erzählen. — Vertheidiger:
Das ist aber richtig, daß ein Mädchen, welches die
Dienste nimmt, einen Revers unterschreiben muß,
ohne Entgelt den Blumenverkauf übernehme? — Zeugin:
Ja! — Richter: Ja, weshalb lassen Sie einen
Revers unterschreiben, wenn Sie die Mädchen ent-
— Staatsanwalt. Funktionär: Damit eine event.
auf Lohn fruchtlos bleibt. Die Mädchen müssen
sonst keinem Verdienst mit Ihrer Gnade rechnen!
theidiger: Ein Blumenmädchen ist eben leider darauf
weisen, auch außer dem Blumenhandel, der ihm
trägt, zu verdienen! Darum ist auch das Unstän-
so schwer! — Zeugin: Ich bitte, ganz so ist es
Mädchen bekommt für's Parterre die Blumen auf
für den ersten und zweiten Stock — die Logen —
alles gelöste Geld abzuliefern. — Wo spielte sich
vorliegende Fall ab? — Lieutenant v. Blumenen:
ersten Stock. Ich wollte die Blume zahlen, gab dem
lein 10 fl. zum Wechseln und erst nach zwei Stunden
ich es wieder. Da mir Frau Ballan erklärte,
Bouquetiere habe ihr gar nichts abgeführt, zahlte
Blume nochmals. — Vertheidiger: Fräulein Fischer
sofort visitirt. Gut, Korsett, ja sogar Strümpfe
nicht ununtersucht, man fand nichts. Wo sollen alle
die 10 fl. hingekommen sein. — Angekl.: Ich
jener Nacht Champagner getrunken und wußte gar
daß ich Blumen verkauft habe. Ich war von dem
berauscht. — Vertheidiger (zur Zeugin Ballan):
das öfter? — Zeugin: Sehr oft, es ist nicht anders
lich. Die Mädchen werden eingeladen und müssen
leisten, um sich die Gunst der Blumenkäufer nicht
scherschen. Fräulein Fischer war oft Champagnerträn-
Vertheidiger: So, sie stand also in der Gunst der
könnten Sie ihr, Herr Lieutenant, die 10 fl. nicht
Geschenk gegeben haben? — Lieutenant v. Blumenen:
Nein, ich gab sie ihr zum Wechseln. — Weil es
Ballan bestreitet, jemals ihre Blumenmädchen unter-
haben, vernimmt der Richter auf Antrag des Vertheidiger
das Blumenmädchen Adele Kofet, welche es bestätig-
Mädchen oftmals erzählt hätten, sie seien visitirt
Der Richter spricht Elise Fischer frei, da er
Ueberzeugung gewinnen konnte, daß sie die 10 fl. ver-
in einer jeden wiederholen; genau dieselbe Ausbeute
armen Mädchen herrscht in Paris, Berlin, kurz in
Großstädten. Wer trägt nun aber die Schuld, wenn
armen Mädchen verkommen? Jene Gesellschaft doch,
derem stillen Einverständnis es nur allein möglich
Mädchen auszubeuten. Und alle jene Mütter, die
nicht Protest erheben gegen die Unterwerfung
leit des weiblichen Geschlechts, sie machen
zu Mitschuldigen dieser korrupten Gesell-
schaft. Die alten Lebensarten, „der Kampf dagegen
uns ja doch nichts, es ist eben so und wird nie anders
den“, sie sind ein trauriger Beweis, wie tief unterdrückt
verklaut die Frauen sind. Es sind die Folgen der
bertlangen erbärmlichen Erziehung. Wenn wir die
Mauer, welche dieselbe um uns zog, auch nicht mit
ersten Trompetenstoß niederwerfen, so muß und wird
gelingen, wenn nur der Theil des weiblichen Geschlechts
der zum vollen Bewußtsein gekommen ist, einig zusam-
hält und immer kämpfend vorwärts schreitet, unbeding-
un die Lächer rechts und links; jeder Art der Bedrück-
ernst und energisch entgegenwirkend, dann wird die
ung und Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts
auch werden.

Arbeiterin-Briefkasten.

B. S., Chemnitz. Annonce Mark 5.—

Achtung

für
Händler und Wiederverkäufer

Ich empfehle zur bevorstehenden Herbst- und Winter-
den von mir fabrizirten Spezialartikel

Dollene

Frauen- u. Kinderstrümpfe
in allen Größen von 1—12, und zwar mit dem Kom-
tempel der deutschen Textilarbeiter.

Muster sendungen werden schnellstens ausgeführt von

L. Selbmann,

Chemnitz, Zwickauerstr. 105.